

DIE PARADE

Hilda Siri

Ich saß in einer Strassenbahn und fuhr durch Nürnberg. Schon nicht mehr jung, weilte ich als Stipendiatin des Goethe Instituts in Deutschland. Man hatte sonntags von München aus einen Ausflug nach der früheren Reichsstadt Nürnberg gemacht, den Dom besichtigt, die Burg, in der im Mittelalter der Reichstag tagte, das Dürerhaus betrachtet, alles erklärt und erläutert von einem Kunstgeschichte Professor, war über den Markt mit dem schönen Brunnen spaziert und an der tausendjährigen Stadtmauer längst gegangen. Jetzt hatte ich frei von 4 bis 8, dann musste ich mich in einem Restaurant mit der Gruppe treffen, zu Abend essen und dann die Rückfahrt antreten.

Ich war müde, aber ich hatte etwas noch nicht gesehen, was man eigentlich gesehen haben muss, wenn man einmal im Leben nach Nürnberg kommt: das Marsfeld.

Ich saß neben dem Pult des Schaffners. Die Strassenbahn war schwach besetzt. Ich wendete mich an den Schaffner: „Bin ich in der richtigen Strassenbahn, die zum Marsfeld fährt?“ „Ja. Was wollen Sie auf dem Marsfeld?“ fragte er belustigt. „Da ist doch nichts los.“ „Aber da war mal was los“, widersprach ich im gleichen Ton. „Sagen Sie mir bitte, wann ich aussteigen muss.“ „Da fahren Sie mit mir bis zur Endstation und dann müssen Sie noch eine gute Strecke zu Fuß gehen. Wollen Sie wirklich aufs Marsfeld? Da ist doch gar nichts zu sehen.“ „Zu sehen oder nicht,“ lachte ich übermütig, „Ich will dort gewesen sein.“

Das Gespräch gefiel mir. Plötzlich sah er mich neugierig an und senkte seine Stimme: „Waren Sie auch dabei?“ Ich musste lachen. „Erstens war ich damals fast noch ein Kind und zweitens bin ich Brasilianerin.“

Andere Fahrgäste waren aufmerksam geworden und lauschten gespannt dem Gespräch. „Na ja. Wenn es soweit ist und wenn Sie unbedingt wollen... Ausländer haben manchmal seltsame Ideen.“ „Ich hätte Sie nicht für eine Ausländerin gehalten,“ staunte ein Fahrgast. „Sie sprechen ja Deutsch wie eine Deutsche.“ Ich erklärte ihm kurz wieso und warum: deutsche Siedlung, Schule, später Deutschlehrerin. Ein anderer wollte wissen, wie es in Blumenau sei, er habe in seinem Schulbuch davon gelesen. Als wir die letzte Haltestelle erreichten, waren ich und der Schaffner Freunde und die übrigen Fahrgäste gute Bekannte.

Ich stieg aus. „Dort rechts immer geradeaus,“ rief der Schaffner. Aber Sie müssen sich beeilen; es wird schnell dunkel.“

Ich schritt kräftig aus auf einem breiten Gehsteig, der sehr lang zu sein schien. Rechts, eine Zweibahnstrasse auf der Autos hin und her fahren und auf der anderen Seite Häuserblöcke, drei- bis fünfstöckig, neu und modern, alle in verschiedenen hellen Farben, alles sauber mit Rasenflächen, Bäumen und Büschen.

Links, ja, das musste es sein. Eine große, ebene Rasenfläche, im Hintergrund ein halb verfallener Bau, der dem Kolliseum in Rom aufs Haar glich. Ich ging schneller. Da war nur die Wiese, groß, endlos. In der Ferne eine Art Triumphbogen, halb zerstört. ‚Wie im alten Rom‘, hörte ich die Stimme eines Lehrers aus meiner Schulzeit. Hier also fanden die großen Paraden statt, die ich auf Abbildungen und in Filmen gesehen hatte. Dieser Raum hörte die großen Aufrufe ‚an mein Volk‘ die ich auf der deutschen Welle im Rundfunk gehört hatte. Im Gleich- und Stehschritt marschierend, hatten Uniformierte vor einem, nein fast zwei Menschenaltern das Gras zerstampft.

Ich sah mich um. Die Sonne war verschwunden und am rötlichen Abendhimmel hing silbern und fein die Sichel des Mondes.

Ich war mutterseelen allein. Allein auf einer Kulturstätte, die das Schicksal Europas und das Leben von Millionen von Menschen bestimmte. Mich fröstelte und eisige Furcht beschleunigte meinen Schritt. Im Kolliseum waren einige Fenster beleuchtet. Da hausten Amerikaner, sagte man mir.

Die letzte Strecke lief ich. Als ich die Endstation erreichte, stand eine Strassenbahn bereit. Derselbe Schaffner grüßte mich überschwänglich, als ob er auf mich gewartet hätte. Ich setzte mich wieder neben ihn. „Haben Sie alles gesehen?“ „Ich nehme an, ja“ „Enttäuscht?“ Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. „Auch die Säulen aus Marmor von Carrara, die uns der Mussolini geschenkt hat?“ „Soweit bin ich nicht gekommen.“ „Dann müssen Sie noch mal nach Nürnberg kommen. Das schönste haben Sie versäumt. Es war ja schon so spät“, meinte er tröstend. Noch mal? Wann komme ich noch mal nach Deutschland? Konnte ich mir vorstellen, was dort damals alles geschah... Die Paraden...

Ich nickte. Es viel mir jäh etwas ein: Der Stadtplatz, die ‚Praça‘ in meinem Heimatstädtchen.

Ich sah mich als junges Mädchen auf einem Spaziergang. Plötzlich bog um eine Strassenecke ein Zug von Männern in braunen Uniformen, schwarzen Stiefeln, am rechten Ärmel das Parteiabzeichen der NSDAP. Vielleicht zwanzig Mann. Sie marschierten dröhnend im Gleichschritt auf dem Kopfsteinpflaster. Ein hartes Kommando – sie marschierten im Stehschritt weiter um den Platz. Wieder ein Kommando. Sie blieben stehen, nahmen Haltung an und dann ertönte laut und forsch das Horst Wessellied, gefolgt von einem, lauthalsigen ‚Heil Hitler‘. Ich kannte sie alle, die dort sangen: biedere Bürger, Handwerker, kleine Geschäftsleute, einer meiner Lehrer und der Missouri Pfarrer.

Wenig Leute waren stehen geblieben, um sich den Aufzug anzuschauen. Niemand sagte ein Wort. Ich kann nicht in Worte fassen, was mich bewegte. Ich weiß nur eins: es war mir peinlich.

Ungewollt liefen mir einzelne Tränen über die Wangen. Hatte ich Heimweh? Es war zuviel für einen Tag.

Fonte:

Zwanziger, Iris. *Die alte Truhe*. 2^a ed. Campinas, edição da autora, 2000, p. 156-158.